

der Menschen, das des Schülers zum Lehrer, des Lehrlings zum Meister, des Untergebenen zum Vorgesetzten, des Unterthanen zur Obrigkeit.

In allen diesen Verhältnissen soll, wie in dem zu den Aeltern, die Pietät gegen den Menschen aus Unterwürfigkeit gegen Gott walten. In allen sollen wir, wenn der, dem Gott das Amt gab, fehlt, in demselben uns dadurch nicht unserer Pflicht entledigt halten, sondern erst lange der göttlichen Weisheit vertrauen, und der göttlichen Ordnung uns fügen. Sollte aber zuletzt Ge-
wissensnothwendigkeit uns zwingen, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, so mögen wir, statt in Selbstüberhebung, in tiefer Demuth vor Gott, dessen heilige Ordnung wir verletzen, die schwere Wahl treffen, uns unabhängig zu machen von denen, die Gott über uns gesetzt.

Th. Mertens. (Aus einer Predigt.)

7. In uns durch's ganze Leben dem nachhelfen, was etwa in unserer Erziehung versehen ist, statt die Aeltern im Herzen deshalb zu richten, das ist auch „Vater und Mutter ehren.“

C. Das Pflegekind.

Ach es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr,
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer!

Schiller.

Wer von uns freute sich nicht, wenn ein armes, verlassenes Kind eine Mutter, seine Heimath wiedergefunden hat? Wer, wenn er uneigennützig und treu die Pflegeältern für dasselbe sorgen sieht, rief nicht im Herzen dem Kinde zu: Danke es ihnen!

Wie mag es denn aber nur kommen, daß wir so oft, wenn wir genau hinblicken, diese Kinder, die doch am meisten danken sollten, ohne lebhaftes Gefühl für die empfangene Wohlthat sehen, daß sie so gefühllos-kalt dastehen, statt den Lohn warmer, vertrauender Liebe für so viele Güte zu geben? Zwischen den muthwilligen, fröhlichen Kindern des Hauses wie erscheint doch der kleine Pflegling gleich der farb- und duftlosen Blüthe, die stille mit zusammengepreßten Blättchen im Schatten steht, während der glänzend entfaltete Flor des Gartens mit Sonnenstrahlen und leichten Winden spielt. Sollte sich ein verderblicher Wurm in den Blüthenkelch geschlichen haben? Woher aus so jungem Gemüth jene Aeußerung der Bitterkeit!

Ist wohl nicht das die richtige Antwort auf alle diese Fragen: Die Entwicklung des Pflegekindes ist keine erfreuliche, weil sie keine naturgemäße ist; sie ist keine naturgemäße, weil die Liebe der Pflegeältern, selbst der edleren, immer nur eine opfernde sein kann, nur als Opfer das darzubringen vermag, was im Ueberfluß und sondermaß der natürlichen Aelternliebe entströmt.

Seht doch die rechte Mutter an, wie sie der Eigenthümlichkeit ihres Kindes die richtige Nahrung zu geben weiß, wie verstanden, wie geschützt die Individualität desselben bei ihr ist, wie sie dabei immer nur sich selber in ihrem Kinde zu dienen scheint, ob sie sich auch ganz ihm dahingibt, wie weder sie selbst, noch das Kind je es gewahren, daß sie sich geopfert. Seht, wie das Kind in grenzenlosem Vertrauen sich aus vollem Herzen sättigt an der unerschöpflichen Quelle, wie es zu seiner Mutter als zu seiner Vorsehung aufblickt und wie an eine allwissende und Allmächtige sich mit alle seinem Begehre

an sie wendet! Wer fordert Dank von ihm? Daß es ist, daß es genießt, daß es sich freut, das ist sein Dank.

Zwar von jener Fülle der Liebesgaben trug deine Güte, deine Pflicht, du Pflegemutter, vielleicht ein reichliches Theil auch deinem Pflegling zu; aber es blieb doch ein Theil, ein gewußtes, absichtliches, gemessenes Theil; vielleicht auch war in deinen Gaben Vieles fremd für die Familienindividualität, welche die kleine Seele mit der Geburt geerbt. Und sein armes Herz konnte doch nicht satt werden und sich nähren an weniger, als der ganzen Fülle wirklicher Aelternliebe, als der geistigen Muttermilch der verwandteren Natur! So darbt es inmitten deiner reichlichen Liebesgaben.

Und entbehrte denn ein Pflegekind nur etwas in seinen Pflegeältern? — Blickt doch auf die Dienenden, auf die Befremdeten des Hauses, ob nicht unwillkürlich und ohne daß es ihnen zum Vorwurf gemacht werden dürfte, stets ihr größeres Interesse den rechten Kindern des Hauses, denen, die den Aeltern die Nächsten sind, gehöre? ob es nicht immer nur der zweite Blick ist, welcher auf den kleinen Pflegling fällt, die zweite Sorge, welche man ihm widmet? Oder, wo als Ausnahme das Pflegekind sich von einem Einzelnen vorzugsweise beachtet, geliebt, meistens aus Mitleid geliebt sieht, findet es da wohl innere Befreiung in verständiger Liebe? Steigern falsches Eingehen in seine Gefühle und einsichtsloses Verziehen nicht in den meisten Fällen nur noch mehr seine Unklarheit und sein Weh?

Das Pflegekind macht schon Erfahrungen in einem Alter, wo das rechte Kind noch nichts erfuhr als Liebe; Mißtrauen schärft jenem den Blick, wo dieses noch allen Menschen traut und wenige beurtheilt. Leicht verletzlich bleiben die meisten Pflegekinder und manche ihrer zu früh geweckten

Urtheile pflegen noch als Vorurtheile später an den Erwachsenen haften zu bleiben.

Aber, ferne sei es von mir, durch alles Ebenge sagte den Werth der pflegeälterlichen Liebesthat entwerthen, oder Pflegeältern zu schwächerer Nachsicht gegen ihren Pflegling verleiten zu wollen. Im Gegentheil, möge sie das Bewußtsein ihrer Pflicht und der endlich siegenden Kraft des Guten nie verlassen, mögen sie dem Pflegling gleich den eigenen Kindern fest und stark mit Forderungen der Sittlichkeit entgegentreten, die dieser zwar vielleicht erst im späteren Leben, dann aber auch gewiß ihnen danken wird.

Zu gleicher Zeit aber erfahre das Kind Gerechtigkeit für sein Fühlen. Fordert dem armen nicht länger Dank ab! Belastet es nicht mit eurem Weh über seine Herzlosigkeit, nicht mit wenn auch noch so leisem Vorwurfe des Undanks. Seid gerecht genug, nie sein Dürsten Weid zu nennen, auch dann, wenn es, indem es das, was es selbst entbehrt, Andere genießen sieht, seine verletzte Empfindung sich und euch verbergen möchte und deshalb vielleicht verfrühte Gefühle des Stolzes zu Hilfe ruft, die Gott und Natur für die Würde des reifen Menschen geordnet und die dem Kinde schädliche Unnatur sind.

Liebt das Kind nur um so inniger und treuer, je sprachloser es euch dasteht; zeigt es ihm, daß ihr das Leid seines Lebens begreift, indem ihr ihm sein Fühlen nicht verdenkt, nicht deshalb ihm mißtrauet, sondern nur noch wärmer ihm naht.

Sagt ihm, wenn es reif genug ist, daß alle Verhältnisse, in denen Gott die Ordnung der Natur zerbrach, Erkrankungen der natürlichen Gefühle zur Folge haben, daß sie aber zugleich Wege Gottes zur Erziehung der Menschheit sind, in seine Zwecke zur Erhebung der Menschheit gehören, daß sie mit den hö-

sten sittlichen Forderungen an den Menschen hinantreten. Leicht opfert die natürliche Liebe, sie braucht, um auszuharren, nur sich selbst zu genügen. Der Mensch sollte aber die reine Liebe zum Guten, um des Guten selbst willen, bewähren, er sollte Selbstverleugnung und willige Entfagung auch da üben, wo keine Naturstimme in ihm spricht, wo die Liebe einen freundigen Widerhall sich nicht zu erwecken vermag, wo kein Lohn des Dankes, des fröhlichen Gedeihens das Opfer leicht macht.

Auf der anderen Seite aber sollte auch die ungenügende Gabe da dankend anerkannt werden, wo sie nach bestem Willen und Vermögen dargebracht wurde. Vor Gott soll in seinem Lebensloose sich das Pflegekind beugen, ihm soll es sich für sein Empfinden, für seine Bildung, für jeden Umdank verantwortlich wissen.

Wenn aber Aeltern nicht länger von den Pflegekindern, den Stiefkindern forderten, daß diese neben ihnen nichts entbehren sollen, nicht mehr das darbende Gefühl derselben ein undankbares nannten, wenn sie durch Begreifen ihrer Empfindungen zeigten, daß sie, was sie nicht heilen können, doch mit ihnen theilen wollen, vielleicht, daß dann auch die Pflege, die Stiefkinder, indem sie die Empfindungen ihres eigenen Herzens verstehen lernten, ihnen ganz vertrauten, daß sie an diesem Vertrauen gesunden, daß ihre versteckten Ansprüche sich wendeten in sittliche Forderungen an sich selbst, und daß so ihre schöne Bildung, ihre innige Liebe und ihr gesichertes Glück einst doch noch den Aeltern reichen Dank darzubringen vermöchten.

1. Siehe, der Tag der Verwaisung beraubt ein Kind der Gespielen, Zimmer senkt es die Augen beschämt, mit Thränen im Antlitz. Darbend gehet das Kind umher zu den Freunden des Vaters,

Hebt und faßt den einen am Rock, den andern am Mantel;
Aber, erbarmet sich einer, — der reicht ihm das Schälchen ein
wenig,

Daß er die Lippen ihm neß' und nicht den Gaumen
ihm neße.

Oft verstoßt es vom Schmaus ein Kind noch blühender Aeltern:
Hebe dich weg! Dein Vater ist nicht bei unserem Gastmahl!
Weinend geht von daunen das Kind zur verwitweten Mutter.

Homer. Iliade 22, 490 ff.

2. „Liebe Sonne, wie so säunig?
Warum gehst du so spät auf?“
„Jenseit jenem Hügel säum' ich,
Wärme da verwaist'te Kinder.“

Herder. Letztliches Volkslied.

3. Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen,
der nimmt mich auf. Matth. 18, 5.

D. Die Witwe.

Ach, des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar!

Schiller.

Ihr Glück ist zerschmettert. Der Blitzstrahl des Todes
schlug hinein in die Stätte gepflegter Liebe und traf in dem
Gatten das Herz der Armen, nun Verlassenen.

Dahin ist die Gemeinschaft im Wirken und Tragen, im
Hoffen und Lieben! Auf die Eine allein fällt aller Schmerz
und alle Lebenssorge. Verwaist stehen die Unmündigen. Weil
die Mutter weint, weinen sie heute, aber morgen werden sie